

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

13.

Donnerstag, am 30. Januar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Paul Benecke.

Novelle von Zacharias Mohr.

(Fortsetzung.)

Nachdem Paul eine Weile mit großen Schritten sein Zimmer gemessen, legte er ruhig seine Wäsche, seine Kleidung zusammen, faltete die vertrocknete Rose, die Karoline am letzten Abend, da er sie gesehen, ihm gegeben, in jenes unglückselige Schreiben, und barg beides auf seiner Brust, steckte den Ring in die Tasche und begab sich zu seinem Prinzipal.

„Herr Lüneburg,“ sagte er eintretend, „ich muß Eueren Dienst augenblicklich verlassen, forschet nicht, weshalb. Verhältnisse, die zu ändern weder in Eurer, noch in meiner Macht steht, fordern dies, wenn ich nicht eines langsamen Todes hier sterben soll. Ihr waret mir stets ein lieber,

freundlicher Herr, mehr als das, ein väterlicher Gönner. Gewährt mir die letzte Bitte, die ich an Euch thun werde, verschafft mir einen Platz auf dem neuausgerüsteten Segelschiffe, das gegen die Kaper auslaufen soll.“

„Aber, Paul, wie kommst Du auf den tollen Gedanken, mich verlassen zu wollen; was fehlt Dir denn hier? Wer hat Dich beleidigt, oder gar verlobt? He! Jung', merke so was. Ach was, bleib hier, wollen sehen, wollen's schon einrichten.“

„Ich habe einen Schwur gethan, Euer Haus noch heute zu verlassen. Verzeiht Herr, ich kann, ich darf Euch die Gründe nicht sagen, nicht ich allein bin Herr über sie, zwei Andere noch gehören dazu. Verschafft mir jene Stelle, ich flehe Euch darum an.“

„Ach was! Schwur gethan, ist freilich schlimm! Verstehst ja Nichts von Matrosenarbeit und Schiffswesen.“

„Doch Herr. Ich kann und will arbeiten, bin kräftig und stark. Außerdem hatte ich Freunde

unter den Steuermännern, bin bekannt mit Ruder und Segel, verstehe mich auf Kompaß und die Sterne, habe in langen Winternächten Astronomie und Mathematik für mich studirt."

"Nun gut, Paul, wollen sehen. Komm Jung', wollen's bei 'ner Flasche Wein überlegen."

"Verzeiht, Herr Prinzipal, daß ich auch das ablehnen muß. Ich bin zu betrübt, mein Herz zu sehr von Kummer und Sorge beschwert, als daß ich trinken möchte. Verschafft mir einen Platz auf jenem Schiffe, Ihr habt ja die Auswahl der Besatzung mit zu leiten."

"Nun gut, junger Trogkopf. So geh' hin und laß Dich von den Kapern todtschießen. Sollst einen Platz haben. Komm um Mittag wieder."

unter die Haube zu kommen, um nicht noch vorher Kindbetterin zu werden."

"Habt ganz Recht; nun, wer weiß? Aber die vornehmen Leute können das Alles machen; da geht's „Be gut schmärt, de gut fährt!“ Unser eins wird kaum kopulirt, wenn's einen Fehltritt begangen hat, und muß laufen und bitten von Einem zum Andern."

"Habe schon lange dergleichen gemerkt. Konnte doch die Jungfer Wichtelprecht die letzte Zeit keinen Menschen mehr ansehen, ohne über und über roth zu werden wie eine Lederkirsche. Da soll sie sich mit einem jungen Gefellen gehalten haben, der nun fortgelaufen ist. Und that immer so zippe und vornehm. Aber Hochmuth kommt vor dem Falle!"

"Und der arme Herr Gumpelried muß wohl gar die Schande zudecken?"

"Ei, ja freilich, es ist ja ganz bekannt!"

"Du lügst, Weib! Du lügst, alte verleumderrische Bettel!" donnerte ein junger, bleicher Mann die Erschrockene an; aber schnell gefaßt und der großen Zahl von Muhmen, Nachbarinnen und Gevatterinnen vertrauend, schlug sie die Schürze zur Seite, stemmte die Arme in die Seite und keifte:

"Seh' 'mal Einer an! So ein Milchbart, und will schon mitsprechen! So ein junges Häntchen! Was geht denn Euch unser Gespräch an, steckt Euern Mund nicht in ander Leute Essen! Was ich gesagt habe, bleibt wahr, und wenn noch zehn solche Selbschnäbel, wie Ihr, das Maul aufsperrten!"

"Schweig' Weib! Oder, so wahr mit Gott helfe, ich bringe Dich zur Kirche hinaus, Du sollst nicht wissen, wie!"

"Still da, still da hinten! Sie kommen!"

"Bei diesem Rufe stockte jedes Gespräch. Neugierig wandten sich Aller Augen auf die Brautleute. Im feinen Bratenrocke stolzirte gravitätisch Herr Habakuk Gumpelried, mit gemessener Würde die langen, dünnen Beine bewegend, wie ein Hahn, der mit seinem stattlichen Serail in der Mittagssonne einher paradirt, und mit dem Kopfe freundlich nickend, doch nicht zu tief, damit die reichlich gefetteten und gebrannten Haare ihre Lage nicht verlore."

Um den Hochaltar der Marienkirche zu Lübeck hatten sich große Schaaren Neugieriger gedrängt, bis tief in die Haupt- und Nebenschiffe hinein saßen oder standen in den Stühlen Männer, Weiber und Kinder, ein mannigfaltiges, lebendiges Bild.

"Jetzt kommen sie," flüsterte eine alte Frau.

"Nein, die Braut geht erst um zehn Uhr aus dem Hause, Gevatterin, und wir haben noch fünf Minuten, bis die Glocke schlägt. Ich weiß es gewiß, meine Tochter ist mit der Jose von des alten Wichtelprecht's Tochter in's Nähen gegangen, davon kennen sich die, und da hat meine Tochter gestern Abend zugefragt."

"Was wird denn die Braut tragen, Nachbarin?"

"Ja, Alles weiß ich nicht ganz genau, aber ein schweres, rothseidenes Unterkleid hat sie vom Bräutigam erhalten. Meine Tochter hat noch mit Nähen helfen müssen; denn das mußte ja gehen, hast du nicht gesehen. So Etwas ist mein Lebtag in Lübeck noch nicht vorgekommen, und bin doch schon eine alte Frau, achtundsiebzig mit Ehren!"

"Ei freilich, Frau Muhme, ist's doch wahrhaftig, als müßte die Jungfer Wichtelprecht eilen,

Festen, sichern Schrittes folgte am Arme ihres Vaters Karoline Wichtelprecht, im lockigen Haare den duftigen Myrthenkranz. Marmorbleich schritt sie dem Altare zu, aber kein Zeichen von Schmerz oder Unruhe verriethen die kalten Züge, nur momentan zuckte bisweilen der Mund, vielleicht, weil tiefes, gewaltiges Weh das Herz einschnürte, vielleicht, weil von großer Verachtung dasselbe erfüllt war.

Der Priester begann die heilige Handlung, jetzt knieeten beide nieder, um den Opferschilling zu entrichten. Plötzlich entstand ein Geflüster am Altare, verbreitete sich weiter und weiter durch die neugierige Menge. Die Braut, hieß es, habe den Opferschilling nicht, er könne vergessen oder verloren sein. Während Karoline verlegen in ihren Taschen suchte, trat, das umstehende Volk bei Seite drängend, ein blasser junger Mann, dessen dunkle Augen wild flammten und dessen Haare wirr und aufgelöst um das schöne Gesicht hingen, neben die Braut.

„Das Geld kann verfälscht sein, lauter wie die Wahrheit ist das Gold. Hier, Pfaffe, nimm den Goldreif statt des Opferschillings!“ und damit warf Paul Benecke den massiven Ring in die Opferschale.

Karoline fuhr mit einem Schrei zusammen; ehe man noch Zeit und Sammlung genug gewann, daran zu denken, den fremden Störer zu ergreifen, hatte dieser schon mit raschen Schritten die Kirche verlassen, war zur Stadt hinaus auf den Weg nach Travemünde geeilt und langte bald auf der „Bellona“ im Hafen an. Und selbst wenn Paul weniger eilig geflohen wäre, würde man ihn nicht ergriffen haben, denn die Verwandten des Brautpaares mühten sich bei der ohnmächtig niedergesunkenen Karoline, und das Volk schaute lieber dem Vorfalle neugierig zu, als daß es thatkräftig einen Ruhestörer angetastet hätte. In der Sakristei erwachte Karoline aus ihrer Erstarrung:

„Gebt mir den Ring! Wo ist der Ring!“ war ihr erster schmerzlicher Ruf. Man brachte ihn, lange betrachtete das unglückliche Mädchen

ihn prüfend, als wollte sie sich überzeugen, daß es wirklich der Reif sei, den ihr Paul vor einigen Tagen geschenkt, dann steckte sie ihn rasch an den Finger, und zu ihrem Verlobten sich wendend, fragte sie:

„Herr Gumpelried, seid Ihr bereit?“

„Ja wohl, Verehrungswürdigste!“

„Nun denn vorwärts. Die Ceremonie soll nicht abermals durch meine kindische Albernheit unterbrochen werden.“

Stolz trat Karoline, wenn schon geisterartig bleich, aus der Sakristei heraus, sie voran eröffnete den Zug; mit sichern Schritten durchschritt sie das Gotteshaus, daß das seidene Gewand rauschte und wehte. Fest und deutlich sprach sie ihr „Ja!“ und erleichterten Herzens kehrte die Versammlung heim. Nur ein Herz drückte bange Trauer, nur ein Herz hatte namenloser Kummer gepackt — Karolinens Herz. Sie vermochte es nicht, zur prächtig besetzten Tafel sich zu begeben, heftiges Unwohlsein vorschügend, bat sie um die Erlaubniß, den Tag über auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen.

„Freilich, freilich, Verehrungswürdigste, seid sehr erschöpft. Begreife! Aber in der That, Sie entbehren zu müssen bei der Tafel; wollen Sie nicht wenigstens ein Stündchen erscheinen?“

„Jetzt nicht, vielleicht später; Herr Gumpelried, ich will jetzt ungestört bleiben!“

Auf ihrem Zimmer, dessen Thür sie hinter sich verriegelte, angelangt, riß Karoline in wilder Hast den Myrthenkranz aus dem Haare, schleuderte die goldne Nadel und das Juwelenhalsband weit von sich und warf sich halb entkleidet auf ihr Lager. Lange lag sie starr, unbeweglich, nur die tiefen schmerzlichen Seufzer, die zuweilen ihrem Innern entquollen, verriethen, daß sie lebe. Endlich löste ein sindernder Thränenstrom die Eiskruste, die ihr Herz umspannt hielt, unter der es krampfhaft zuckte. Sie riß Paul's Ring vom Finger, drückte ihn wiederholt an Herz und Mund. „Paul, Paul, wie konntest Du mir das thun!“ stöhnte sie.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

Die allgemeine Augsburger Zeitung läßt keine Gelegenheit vorüber, mitten in politischen Correspondenzen Gotta'sche Verlagsartikel in Erinnerung zu bringen, auf geschickte Art aber wahrhaftig nicht. So erzählt sie jetzt, die in Paris anwesenden arabischen Häuptlinge haben dem Könige ein Madrigal überreicht, mit der Aufschrift: „An Ludwig Philipp, Sultan der Franzosen“, und fügt schnell in Parenthese bei: Siehe Freiligrath, Scheikh am Sinai. Was ist denn damit bewiesen, daß der Dichter Recht hatte, für König den Ausdruck Sultan zu brauchen, als er einen Araber sprechen ließ? War dies des Beweises noch bedürftig? Einer solchen Anpreisung bedarf doch wahrlich die 5. Auflage von Freiligrath's Gedichten nicht!

Berliner Straßenbild. Wir haben in Nr. 5 und 10 ds. Bl. Bilder aus Paris und London aufgestellt, lassen wir hier eins aus Berlin folgen. Baron v. — geht durch eine Straße im Voigtlande (wem wäre dieser Stadttheil nicht durch Bettina's Königsbuch oder Bras' Mysterien bekannt geworden!) und bemerkt eine todtenblasse Frau in Lumpen, barfuß, die mit großer Anstrengung vergebens den Schwengel einer Pumpe zu bewegen sucht, um Wasser in den Eimer zu bringen. Er tritt hinzu, befragt die Frau, die sich kaum fortzuschleppen kann, und begleitet sie in ihre Wohnung, in einen Keller, worin sich als einziges Mobilis ein Schemel befindet. Auf diesem liegt ein neugeborenes Kind. Die verheirathete Frau war von ihrem Manne, einem Trunkenbold, verlassen, und die Niederkunft hatte sie in diesem Zustande überrascht. Der Baron macht Anzeige; nach zwei Tagen waren Mutter und Kind in einer besseren Lage — sie waren todt. — 7.

Die Gottesfahrt nach Trier und des Teufels Landsturm heißen die beiden neuesten poetischen Ergüsse von Guido Görres, in denen nun freilich mancherlei Schönes zum Vorschein kommt. So ist ihm der „ungenähte Rock“ das Gleichniß der einen unzerstückten Kirche, als ob sie nicht durch Rezereien aller Art zerissen und nur mit Mühe zusammengeffickt wäre. So sagt er in Bezug auf die gottlosen Tagesscribenten, die auf Lucifers (Konge's?) Ruf sich erhoben haben, besonders auf Bildemeister und Sybel, „o seht mit lan-

gen Schweifen, die Ratten der Kritik, wie sie den Rock umpfeifen“, wie mich dünkt, ein sehr übel gewähltes Bild, denn die Göthe'sche Ratte, die das Pentagramma zernagt, befreit auch den Geist Mephistopheles aus Faust's Zauberbanden, und die Ratten haben wohl auch am Rocke tüchtig genug genagt, um das deutsche Volk endlich von Pfaffentrug frei zu machen.

Dresdens Schulanstalten. Aus der Schrift des Vorstandes der Schuldeputation, Stadtrath Gehe, ergiebt sich, daß gegenwärtig 9711 Kinder die Schulen besuchen. Diese vertheilen sich folgendermaßen: die 25 öffentlichen Schulen zählen 6226, die 39 Privatschulen 3485 Kinder. Unter den Schulen selbst sind 18 öffentliche und 38 private der evangelisch-lutherischen, 6 öffentliche und 1 private der katholischen Confession und 1 öffentliche für Israeliten. —

Die Lyoner Glaubenspropaganda hat im vergangenen Jahre 3,562,088 Franken eingenommen, und zwar aus Deutschland: von Baiern 232,748, von Preußen 145,066, aus dem übrigen Deutschland, also Oesterreich eingeschlossen, 42,159 Fr. Für Missionen in Europa sind verwendet worden 547,111 Fr., wie viel mag da wohl nach Deutschland gewandert sein, um die allenthalben zum Ausbruch kommenden jesuitischen Umtriebe zu unterstützen, und wie werden die 300,000 Fr. verrechnet werden, um die der fromme Pater Raffnaer die Jesuitenkasse — bestohlen hat? —

Aristokratischer Dünkel. Wir wollen davon drei Beispiele älterer Zeit anführen, denn jetzt würden sich keine mehr finden. Auf einer Abbildung der Sündfluth schwamm ein Bedienter in Livree der Arche Noah's nach, in der erhobenen Hand einen Pakt Papiere, aus seinem Munde ging die stolze Rede: „Rettet die Urkunden des Hauses Troy!“ Ein anderes Bild zeigte die heilige Familie und einen Herzog von Medina Sidonia als Besuchenden. Maria spricht zu ihm: „Bedeckt Euch, Ihr seid ja Grande!“ Eine französische Herzogin endlich, die in traulichem Briefwechsel mit der Himmelskönigin stand, schrieb stets als Adresse: „An die kleine Bürgerin von Nazareth.“ — 42.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.